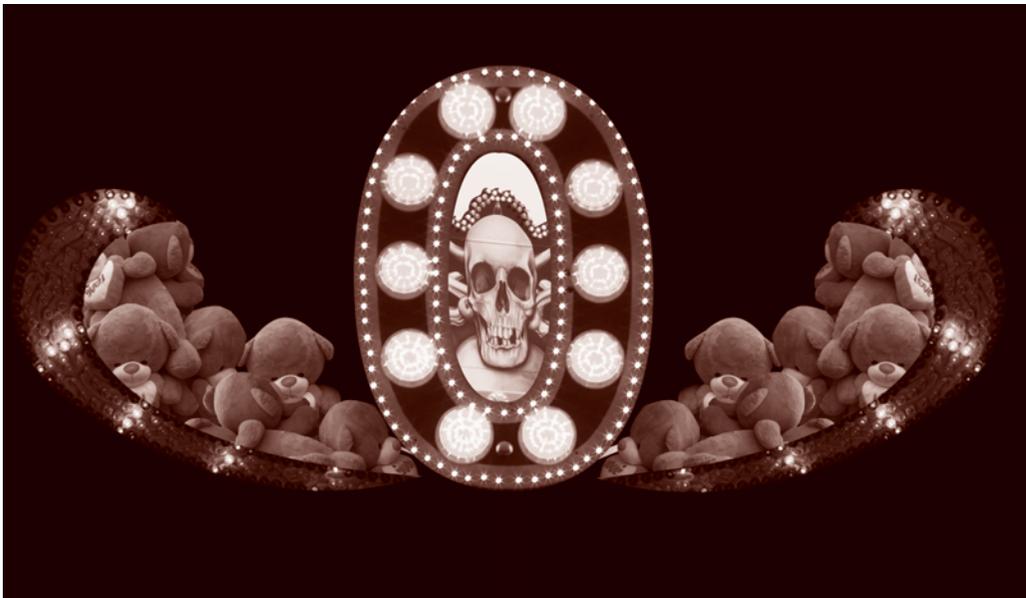




daily transformations
Teil I
Videostill
Kamera: Christine A. Maier



daily transformations
Teil II
Videostill
Collage: Anna Henckel-Donnersmarck

daily transformations

Sprache verändert das Hören verändert das Sehen verändert das Verstehen von Sprache

Clemens Gadenstätter, Anna Henckel-Donnersmarck

Unsere alltägliche Wirklichkeit ist in «daily transformation» Auslöser und Motor für künstlerische Transformationen: Blicke in unsere Umwelt und Hineinhören in die akustische Umgebung werden als Ausgangspunkt genommen, um an ihnen eine poetische, dramatische und vielleicht utopische Reise in die Möglichkeiten menschlichen Wahrnehmungs- und Empfindungsvermögens anzutreten.

Die drei Medien als Magneten menschlichen Seins

Dabei werden Sprechen, Sehen und Hören in drei Tableaus miteinander in Beziehungen gebracht: Kleine alltägliche Beobachtungen werden zu verschachtelten Spiralsätzen, die sich von der Musik fragmentieren lassen und in den Videocollagen widerhallen. Immanente Bedeutungen und Empfindungen jedes Mediums bekommen in den anderen ein Echo, welches wiederum zurückwirkt auf das erste. Sprache verändert das Hören verändert das Sehen verändert das Verstehen von Sprache usw.

Einfachste Begebenheiten als Ausgangspunkte

Teil 1: Laufen im Park, das in eine Vorstellung von Siegesposen explodiert, wobei die Spiegelungen in eine Welt von Wahnsinn und Paranoia ausarten.

Teil 2: Eine Fahrt auf der Achterbahn wird zum Paradigma des menschlichen Vertigos umgedeutet und weitergeführt zu einer Darstellung von Mächten, die gegen unseren Willen auf uns einwirken.

Teil 3: Beobachtungen von Menschen im Park werden zu spekulativen Portraits, minutiöse Analysen von Verhaltensweisen, Bewegungen, Gesten zu einem Theater der Interpretationen.

Diese drei Tableaus bilden ein Kaleidoskop, an denen Menschsein, Gesellschaft, Wahrnehmen und vor allem die Möglichkeit zur Veränderung, zum Andersein, durchexerziert werden. Eine neue Wirklichkeit wird in der Kunst kreiert, welche unsere alltägliche Wirklichkeit, die Ausgangspunkt war, übersteigt hin zu den schlummernden Möglichkeiten, die in ihr liegen.

Die Wirklichkeitsanteile durchziehen als Samples sowohl in der Musik als auch im Bild die gesamte Komposition und werden je nach Kontext live transformiert. Sie werden elektronisch verzerrt, zerhackt, collagiert und manipuliert, aus dem Zusammenhang gerissen und in neue Kontexte gestellt. Die Wirklichkeitsanteile sind immer anders, je nach den Kontexten, in denen sie stehen.

«daily transformation» als belebte Installation auf der Bühne

Eine Architektur aus Instrumenten und drei Leinwänden wird durch die MusikerInnen, SängerInnen und die bewegten Bilder zum Leben erweckt.

Uraufführung
→ 26.11.2017
MuseumsQuartier,
Halle G

I

Du hast heute den in einem lieblichen Frühling erblühenden Raum des Als-ob ganz für dich allein,

läuft ein Stück mit zur Siegerpose erhobenen Armen, welche Geste, so korrigierst du uns, aus einem Glücksgefühl über das schöne Wetter, das du als einen total umbrechenden Status quo der Bedeutungszuordnungen zu verstehen gewillt bist, resultiert,

während ein unsichtbarer und daher – da du nämlich nicht beabsichtigte Eindrücke bei ihm hinterlassen würdest – unfairen Beobachter sie als Ausdruck beginnenden Wahnsinns verstehen könnte.

Die Geschichte würde dann so weitergehen, dass du –

122

und vielleicht würde sich in diesem Fall alles, was du vorher erlebt respektive berichtet hast, als falsch und die Hypothese des alles erklärenden Wahnsinns, an die du schon immer oder an die du noch nie geglaubt, obschon deine Eltern jenen für schon ganz zu Beginn deiner Kindheit erwiesen erachteten, während andere deine Angst, nicht ganz richtig zu ticken, als einen neurotischen Spleen etikettierten, als richtig oder falsch herausstellen –

wild protestierend in irgendeine Institution eingeliefert würdest, wo du nach Tagen, die du aufgrund massiver Sedierung nur noch bruchstückhaft in Erinnerung behalten würdest, feststellen müsstest, dass jedes Wort von dir, obschon du vielleicht nach wie vor – und vielleicht wider besseres Wissen – verzweifelt zu beweisen versuchen würdest, dass du völlig gesund – was immer das nun wieder bedeutet –

in den gegenteilig vorgefassten Ansichten fremder Menschen, denen du wie in einem schiefelaufenden sadomasochistischen Spiel, das genau durch sein Schiefelaufen eigentlich dem Traum, gequält zu werden, der sich jedoch außerhalb des Traums, nämlich im echten Rollenspiel, als Altraum entpuppte, am nächsten käme, ausgeliefert wärst, als eben zur jeweiligen Ansicht passend aufgehoben würde, irgendwie suspendiert.

Und vielleicht ist dieser ganze Lauf durch die sonnige Parkanlage ja bereits nichts als ein in jenem Institut geträumter Traum, den irgendwelche dir – während du in einem sonnendurchglänzten Zimmer schlafend liegst – injizierten Drogen hervorgerufen.

Du wirst also sicher in allernächster Zukunft von einem leisen Tätscheln deiner Hand erwachen –

nur: wer tätschelt wen, das ist die Frage –,

an dem dann eine Person, die du nicht kennst, obwohl sie behauptet, mit dir aufs Intimste bekannt zu sein, dranhängt,

sodass du dich mit einem Mal in einem für dein Empfinden nur erfundenen, wie bloß erzählten und trotz deiner völligen psychischen Unbeteiligung durch dein Aussehen, das mit irgendeiner Figur auf irgendwelchen Fotos übereinstimmen wird, existierenden Leben ein- oder festgebunden finden wirst,

das dir mindestens die Verpflichtung aufbürden wird, es mit allem Schmerz und Wehe, welche –

in diesem Fall bei dir so anlasslos wie die Abend für Abend wiederholten, stets jedoch das an der Handlung nicht beteiligte Publikum mitreißenden Emotionsvorspielungen auf der Bühne eines Theaters –

ein solcher Schritt bei anderen auslöst, aufzulösen, mithin die Bedeutung, die du der Sache nicht zu geben vermögen wirst, als eine für jemand anders existiert habende und nunmehr zerstörte hinter dir zu lassen.

II

Eine erleuchtete Plattform hat dich angezogen – das Symbol vielleicht einer strahlenden Zukunft, das bereits jetzt bestimmte Vorgänge in dir, deren erregten Zug zum Lichterblinken hin du mit Verachtung belauerst, steuert.

Wir, sagst du, und meinst damit natürlich nur dich selbst, nähern uns mit innerer Distanz und aus brennendem wissenschaftlichen Interesse für eine uns befremdlich erscheinende Menschheit, die wir verkörpern, einem solchen Vehikel der Erhöhung, das in Wirklichkeit der Ruf einer Partei, der, obwohl er wie das Versprechen eines Vergnügens, das durch ein blinkendes Fahrgeschäft ausgedrückt wird, an alle ergeht, sich an jede und jeden von uns, die wir derlei Verführung sogleich durchschauen, einzeln wendet, sodass letztlich eine Masse auf die Wendeltreppe mit dem verschnörkelten Geländer, welches die Form, in die sich hier alles ergießt, bezeichnet, quillt – Moleküle, die etwas wie eine Turbine antreiben, welche für irgendeine Art von Kraftgeneration steht.

Man könnte annehmen, wir würden, indem wir uns in einer langen Schlange vor dem Eingang der Plattform aufreihen, alle miteinander auf unseren je eigenen, gefährlichen, doch mit der Möglichkeit eines Sieges über alle, dem nichts in der Welt, die wir Realität nennen, gleichkäme, winkenden Ritt auf der bockigen Gegenwart warten.

Doch kooperieren wir ja nur im Sinn eines Staates, um im Schutze der Masse dem nahen Tod, von dem wir uns alle als Einzige auserwählt fühlen, unseren Mund darzubieten, damit er uns allein wie eine Geliebte oder als ein Geliebter verschlinge.

Und ja, natürlich verachten wir diesen Tod, den wir als eine unüberwindbare Macht für einen uns speziell zugeeigneten, für einen uns versprochenen, halten, denn ihn zu verachten bedeutet, sich ihm in die Arme zu werfen, um mit ihm zu verschmelzen, sodass er eigentlich die Liebe selbst wäre, die uns am Leben erhielt.

So lassen wir uns nun endlich mit der Spucke anderer Individuenmoleküle in diesen höhlenartigen Behälter spülen.

Und da beginnt derselbe, mit uns Einzelnen, die wie Zähne von den Rundungen jenes Gebisses, das uns ausspricht, purzeln, zu kommunizieren.

Ein riesenhaftes System bringt uns ins Schwanken, es ändert unsere Meinung, indem es ihm gelingt, unsere Blickrichtung nach dem Zufallsprinzip zu verändern.

Nun erfahren wir, schreist du, unseren Körper, der in der Zeit als viele, die sich zu einer Menschheit ballen, auftritt, während wir, indem wir durcheinanderspringen, wild auf und nieder sausen, als einen Spielball respektive -bälle eines kindischen Denkens.

Wahrscheinlich klammern wir uns jetzt an allem, was womöglich eigens dafür in die Versuchsanordnung, als die wir die Lage einschätzen, um uns kühl aus dem Spiel herauszunehmen, eingebaut worden ist, fest.

Denn unser Ende, das wir in einer besonders verkrümmten Haltung, die auf ein totales Loslassen folgen wird, fixieren werden müssen, naht, da wir nie lebendiger waren als jetzt.

Nun, jedenfalls blamieren wir uns gerade, denken wir, vor allen anderen, durch die im übermäßigen Drang, uns zu beherrschen, um unsere Fähigkeit zum Beherrschen im Allgemeinen, das wir verachten, zu demonstrieren und uns für ein entsprechendes Amt zu empfehlen, verloren gegangene Selbstkontrolle.

Ja, auch du, sagst du dir, da du dich von der normgerechten Gelassenheit schlichtweg aller dich und alle Umgebenden, die du in dieser Lage zu beobachten und bei ihrer Normgerechtheit zu überraschen nicht die Muße hast, auf peinliche Weise abhebst, vereinzelt dich.

Wir alle, fühlst du, sind jetzt eine hüpfende, jubelnde Masse, eine zu einer einzigen Flüssigkeit geschmolzene, tosende, explodierende Brause im Mund eines Kindes.

Eine gemeinsame Mission scheint uns alle wie Soldaten und Soldatinnen einzeln nach vorne auszurichten, wobei sich dieses Vorne mit jeder der unfreiwilligen Drehungen neu definiert.

So sehen wir uns gerade durch das gleiche Streben, die gleiche Lage, endlich vollständig voneinander getrennt.

Und du versuchst dich wohl wie alle in dieser und ähnlichen Situationen auf ein einziges Aufpassen zu reduzieren, um die Leere in der Mitte, die in dir drin wie in einem

Schiff, in dem ein Körper herumgeworfen wird, der trotzig an Deck steht, auf und nieder hopst, zu halten.

Noch eine zähe Ewigkeit lang wird jetzt das Schaukeln und Rollen, mit dem du eine unlängst genossene Speise, eine eben genossene Erfüllung eines kleinen Bedürfnisses, die momentan jede Hohlheit neutralisiert, in deinem Magen durcheinanderwirft, fortgeführt, als hörtest du nicht das Klagen der von dir als Ingredienzien deiner Biografie verstandenen Opfer, Insekten in einer Schachtel, in die du dich, diese Geschichte erfindend hineinversetzt, während jemand anderes, Größeres, sich in dich und so weiter.

Sagen wir also, es ist dies alles ein Thriller, der die Degradierung, die der Täter mit dem Opfer und der Staat mit dem Täter vornimmt, in Richtung auf die Tötung hin nur übertreibt.

Oder was für jene wie ein grausames Spiel aussieht, hat für dich, die sie vielleicht, einen Platzhalter anbetend, anrufen, einen rein wissenschaftlichen Zweck.

Nein, es erscheint ihnen zu Unrecht, was für das Kind in dir wie ein lustiges Spiel, das für sie das tödliche Leben ist, aussieht, gefährlicher Ernst, wodurch jene sich als allzu ängstlich entlarven.

Dann endlich findet die Bewegung dann doch noch ein Ende.

Und alle, denkst du, empfinden diesen Umstand als eine Begnadigung durch eine höher entwickelte Spezies, da sie das Verhältnis zwischen Insekten und Menschen in größerem Maßstab auf sich und ihnen unbekannt, nur in den ihnen völlig unerklärlichen Auswirkungen ihrer Kräfte wahrnehmbare Wesen projizieren.

Und so drängst auch du nun so schnell wie möglich – und daher stark gezügelt durch den Wunsch nach Unauffälligkeit, die einen uns auszeichnenden Gleichmut simuliert – unter Übelkeit lachend aus jenem Zusammenhang, der nichts als eine dich mitreißende Geschichte gewesen, in die du dich aus purer Neugier begeben und aus der du plötzlich wie aus einem Leben, zu dessen Tod du geboren, nicht mehr entkommen konntest, heraus.

123



daily transformations
Teil III
Videostill
Kamera: Sabine Panossian

III

124

Du läufst, und da steht plötzlich wie hingemalt in der blendenden Sonne dieser Mann – vielleicht Edward Hopper, da du dich womöglich als Kennerin auszeichnen möchtest, wie auch immer, aber du willst diese wie alle anderen unmöglichen Entscheidungen, deren Konsequenzen in letzter Konsequenz nie überschaubar sind, wie es aussieht, nicht treffen – Alter um die sechzig, Blue Jeans, auf der Klaviatur des Orangebraun spielender Parka, ungefähr ein RAL 8023 oder CMYK 20 70 100 20 – ja, du kennst diese Farbe, die immer wirkt, als sei sie aus zu vielen anderen, die sich wie durcheinandergerufene Argumente widersprechen, schlecht und recht – nämlich als würden sich jene gegenseitig abstoßen und daher nie zu einer neuen Meinung verbinden – zusammengemischt.

Wie gesagt, der Kerl steht da, vor seiner Parkbank, unter einer Sonne, die, wie du auch sagen könntest, im aufgeheizten Staub wühlt wie eine Riesenhand in den Sonderangeboten, vielleicht um dir den schillernden Begriff des Besitzens [...] zu bebildern:

schwarze Handschuhe auf dem Lärchenholz, die, obwohl sie der Art nach wie Museumshandschuhe aussehen, aufgrund ihrer Farbe dennoch in eine seltsame Albraumhaftigkeit abheben.

Okay, es könnten auch die Handschuhe eines Einbrechers oder japanischen Gärtners sein.

Jedenfalls aber kramt der Mann in seinem schwarzen Behältnis aus Plastik, Format A0, während sein Attribut doch gerade noch eine dieser grünen, dünnwandigen, ständig unterm zupackenden Griff einknickenden, in diesem Fall aber plötzlich überhaupt verschwundenen 1,5-Liter-Plastikflaschen – man müsste von einem Anflug sprechen, von etwas Ungreifbarem, das gleichwohl einen genießbaren

Inhalt umfasst, dessen man allerdings nicht ganz habhaft werden kann – mit einer dieser wohl absichtlich hässlichen Etiketten einer billigen Supermarkt-Eigenmarke, deren Botschaft dir noch nie klar geworden.

Die Flasche, die als Inhalt eine abstrakte Bedeutung bekommen, würde jedoch in die Mappe niemals hineinpassen, weder stilistisch noch ihrem Umfang nach.

So leicht ist sie oder das nicht zu fassen.

Aber vielleicht ist die Hülle der Mappe, also der Kunst, ja selbst ein Bild der Welt, die der Mann da im unhandlichen Format mit sich herumträgt – eine Welt in einer tragbaren Plastikmappe, etwas Eigenes, wer glaubt denn noch an so etwas? – ein Mühlstein, der etwas symbolisiert, das uns in den Abgrund hinunterziehen könnte, oder aber ganz im Gegenteil ein Behelf, mit dem man das überlebensnotwendige Nahrungsmittel, also die Welt, mahlen respektive aufschlüsseln dürfte, mit dem man es nutzbar machen könnte?

Und dann ist da vielleicht gar kein Weltbild in der Mappe, vielleicht ist da gar nichts Konkretes drin, nicht einmal eine leere Flasche vielleicht, die den Inhalt nur wieder als Gefäß darstellen könnte?

Erst jetzt fällt dir ein, der Mann hätte die Flasche ja auch einfach nur ausgetrunken respektive weggeworfen haben können, was die Sache in eine völlig andere Richtung entwickelt hätte, als wenn er sie, vielleicht um irgendeiner Sache oder einem Prinzip, das schon zu lange sein Leben bestimmt hätte, zu entsagen, ausgeleert.

Das heißt, der Mann würde jetzt, da er das Eine, dieses Wichtigste im Leben, nicht haben kann, gleich überhaupt

nichts mehr haben wollen, da ohnehin sein Einkommen für ein langes Leben nicht das nötige Auskommen bereitstellen würde, wie auch immer.

Dieser Mann will wahrscheinlich endgültig alles aufgeben und schüttet das ganze Zeug deswegen, nämlich um der Welt seinen Willen anzuzeigen, einfach weg.

Ja, schon schleppt diese Figur der Schwäche ihre Mappe, als hätte sie – nur für diesen einen Tag oder überhaupt – irgendetwas, das ihr sehr wichtig ist oder war, schweren Herzens aufgegeben, was dich als eine Art Prophezeiung, die sich auf deine eigenen Unternehmungen bezieht, endgültig entmutigt oder aber auch letztgültig anstachelt, deine Anstrengungen – eben gerade nicht wie jene Person oder eben wie jeder andere in der beschriebenen Lage – noch zu vervielfachen.

Dieser Maler, der Kaufmann, Vertreter für Tapeten oder auch Hehler schleppt sich nun jedenfalls über die nach oben führende Freitreppe – das letzte steile Stück, das nach einer fast vollständigen Entmutigung unvermutet doch noch hinaufführen wird ins Lebensglück – hoch zur Straße, die den endgültigen Ausgang aus dem Schönen und Friedlichen, das die Frühlingssidylle hier wie die Vorstellung einer heilen Familie ins Gemüt hineinträgt, repräsentiert, welch Letztere man durch ein Leben, das nur der einen, womöglich von Beginn an aussichtslosen Tätigkeit gewidmet war, verloren, hinaufführt.

Und da schwankt der Mann, doch schwankt er wieder nicht genug, als dass wir die Frage *Alkohol oder nicht Alkohol* guten Gewissens beantworten könnten.

Die Entfernung zu ihm ist – natürlich nur aufgrund unserer mangelhaften Sehkraft – zu groß geworden, unser sozialer Abstand wird nun allzu deutlich, als dass wir seine Bedingungen erfassen könnten.

So bleibt seine Botschaft [...] unklar, und dennoch wirkt sie um nichts weniger berührend.

Ja, es wandert diese weiße Schirmmütze, eine Möwe, die aus dem erwähnten und sowieso berühmten Bild mit dem Segelboot, über dem immer schon ein leerer blauer Himmel wie eine Verheißung gehangen, davongeflogen, weil sie in der absoluten Einsamkeit, die das Boot, das für gewöhnlich die Beziehung darstellt, nur eine unzulässige Tröstung und Abmilderung bedeutet hätte, leuchtend nach oben, einem Himmel zu, den du entweder als Kulminationspunkt des allgemeinen oder aber deines persönlichen Glücks bzw. noch einmal anders als deinen eigenen Tod verstehen wirst.

Du läufst weiter, während da drüben, als Gegenstück zum weißbärtigen Mann von Tintoretto, eine Allegorie der Selbstvergessenheit oder schlichtweg des Alters, eine hochgewachsene Dame vor dem stehen bleibt, was sie – genauso wie vor ihr viele andere – augenscheinlich als *ihre* Parkbank identifiziert: Inbesitznahme durch Benützung.

Die Dinge funktionieren als Geld. Die Frau breitet über die Lehne der Bank eine flauschige Decke, an der ein bestimmtes Fädchen sie erinnert, welche Seite das letzte Mal auf dem Holz aufgelegt, welche Seite ihres Vertuschens letztes Mal in Kontakt war mit diesem Öffentlichen, auf dem sie ruhen, dem sie aber auch den Rücken zuwenden

möchte, etwas, auf das sie sich stützt, während sie sich vor ihm schützen zu müssen glaubt.

Und da fährt, um diesen Komplex zu illustrieren, vor ihr dieser Kerl, das Gesetz, das du verkörperst, indem du dich daran hältst, missachtend – und damit stellt er eine Freiheit dar, die du niemals erlangen wirst – mit dem Fahrrad einher, ganz auf sich bezogen in der Art der Frau aus dem Heim nebenan, die sich stets den gekrümmten Zeigefinger vor die Augen hält und jenen so fixiert, dass sie ausschließlich mit diesem Fokus die Straße unter ihren Füßen erkennt beziehungsweise sich auf dieser Straße an ihrem gekrümmten Finger wie an einer Kühlerfigur orientiert – die Karikatur einer solchen, die als Kritik an irgendwas durchgehen könnte, das vielleicht erfunden ist.

Und schon liegt also diese Gestalt des Fahrradfahrers als eine sich verdoppelnde, weil zu allem Überfluss nach ihrer Wirkung schielende Frechheit, die stets zu ihrem Recht – das dem Gesetz nach ein Unrecht – kommt, auf ihrer Parkbank, die ihr das Schicksal, das hier nach frischen Opfern Ausschau hält, freigehalten, die es seinem Liebbling freigehalten, während es – dieses Schicksal – der mageren Frau, die sonst oft hier herumläuft mit ihrem grün schillernden Lidschatten, den sie sowohl ober-, als auch unterhalb des Auges aufträgt, und ihrem Teddybären auf den ausgestreckten Armen, wohl seltener schmeichelt, vielleicht weil das Schicksal kein Erinnerungsvermögen besitzt und seine Gaben mithin völlig willkürlich verteilt, oder aber weil es überlegt, den Fahrradfahrer zum Beispiel nach einem Weihnachtsessen mit Freunden vor einem Wirtshaus herumstehen und in einem schläfrigen verpassten Augenblick – nämlich während jener Protagonist der nächsten aufgeregten Zeitungsberichte zerstreut aufblüht und bevor er noch die Tatsache erfassen kann – von einem außer Kontrolle geratenen Wagen totfahren zu lassen.

Das Schicksal, das du hier darstellst, versteht diese Frau mit dem Bären womöglich auch einfach nicht.

Aber du entdeckst, ihre Geschichte auslöschend, in diesem Moment als einen willkommenen Ausweg eine Frau, die mit Plateauschuhen dieses – naja – Plateau betritt, eine höhere Ebene der Korrespondenz erzeugend.

Diese Dame erklärt etwas, indem sie, da sonst niemand antwortet, ihren Hund, mit dem sie aufs Engste, wie es aussieht, verbunden, vergeblich zu sich ruft und winkt. Sie deutet die Lage, indem sie sich in diese Erklärung ironisch oder unabkömmlich mit einschließt, so, dass sie alle sich hier träfen, weil sie hofften, im Park – jener Backentasche der Öffentlichkeit, in der man die persönlichsten Aussagen versteckt halten könne – allein zu sein, weil sie einsam seien und ihnen niemand von den anderen der Gruppe der Einsamen, die ja diesen Zustand leicht auflösen könnte, dabei zusehen dürfe, weshalb sie nunmehr alle ärgerlich wären auf dich, die sie so lange im Visier gehabt, was ja wohl vollkommen verständlich sein müsste, nicht?

125